

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

»*Omnia vincit amor et nos cedamus amori.*«
(Die Liebe überwindet alles, und wir beugen uns ihrer Macht.)

Vergil, Eklogen

Kapitel 1

Wortlos nahm er das Geld entgegen, eine ordentliche Summe, und das war erst der Vorschuss. Er hatte Pfund Sterling verlangt, und Fouché hatte sich daran gehalten. Er zählte die Scheine und steckte sie in die Innentasche seines Mantels.

Fouché kniff die Augen zusammen, als versuche er, das Rätsel, das da vor ihm stand, zu entschlüsseln. Der gedungene Mörder lächelte in sich hinein, er war es gewohnt, bei seiner Klientel Neugier und Misstrauen hervorzurufen. Er war die Kobra, und sein Ruf eilte ihm voraus. Da musste er nichts erklären, nicht einmal gegenüber Joseph Fouché, dem Polizeiminister Frankreichs.

Es heißt, Fouché habe das komplexeste und effizienteste Spionagenetz Europas geschaffen. Als Jakobiner hatte er 1793 für die Hinrichtung Ludwigs XVI. gestimmt. Später hatte Maximilien de Robespierre, einer der einflussreichsten Männer der Revolutionsregierung, ihn wegen seiner Exzesse angezeigt, und Fouché hatte seinen Kopf ordentlich anstrengen müssen, um ihn zu retten: Madame Guillotine schwebte über ihm. Am Ende schaffte er es, dass statt seinem der von Robespierre rollte.

Sein Talent, die rasanten dramatischen Veränderungen im revolutionären Frankreich schadlos zu überstehen, hatte ihm den Spitznamen »der Unsterbliche« eingebracht. Und nachdem er eineinhalb Jahrzehnte die turbulenten Gewässer der französischen Politik durchschiffte hatte, musste er sich für mächtiger halten als seinen Vorgesetzten, den frisch gekürten Kaiser Napoleon Bonaparte.

Er – die Kobra – hatte keinen Respekt vor Männern wie Fouché, nicht einmal vor einem wie Napoleon. Er kannte sich aus mit der

menschlichen Natur, und das Leben hatte ihn gelehrt, dass die meisten von niederen Beweggründen getrieben wurden. Letztlich lief alles immer auf Geld hinaus. Keiner war auch nur einen Deut besser als der andere, alle hatten eine Achillesferse, die es nur zu entdecken galt. Und dann konnte man zuschlagen.

Allein Fouchés Anwesenheit in dem elenden Vorort von Paris an diesem eiskalten Winterabend war der Beweis dafür. Dass der große Polizeiminister des Reiches sich dazu herabgelassen hatte, sich mit einem Auftragsmörder zu treffen, zeigte, dass auch er seine Schwachstellen hatte.

Fouché kramte in seiner Jackentasche. Er ließ sich Zeit. Obwohl die Göttin Vernunft ihm stets bei seinen Entscheidungen beistand und er sich niemals irrte, fragte er sich jetzt, ob er nicht einen großen Fehler machte. Es war nicht leicht gewesen, an die Kobra heranzukommen. Seinen Informanten zufolge verfehlte die Kobra ihr Ziel nie und spürte ihr Opfer auf, ganz gleich, wo es sich aufhielt. Und genau das war der Grund, warum Fouché sie verpflichtet hatte. Er holte einen Zettel aus der Tasche und hielt ihn der Kobra hin.

»Hier stehen fünf Namen«, erklärte er. »Wir vermuten, dass es sich um englische Spione handelt. Aristokraten. Und wir vermuten, dass der Schwarze Skorpion unter ihnen ist.«

»Was macht sie verdächtig?«, fragte die Kobra.

»Erstens handelt es sich um Leute, die auf die eine oder andere Weise Beziehungen zu der Abteilung des englischen Außenministeriums unterhielten, der die Spione unterstehen. Zweitens sind sie in den letzten Jahren verschiedentlich in Frankreich aufgetaucht, und ihre Aktivitäten waren, gelinde ausgedrückt, ein wenig undurchsichtig.«

»Sagen Sie mir, was man über den Schwarzen Skorpion weiß.«

Fouché schob die Hand in sein Jackett und zog eine Brieftasche heraus, die ein Stück angesengtes, vergilbtes Papier enthielt.

»Wir haben das hier«, versicherte er. »Diese Notiz wurde vom Schwarzen Skorpion persönlich geschrieben und vor einem Monat

Kapitel 4

Blackraven tauchte aus seinen Gedanken wieder auf. Er fragte sich, wie lange er schon hier gestanden und über die Ereignisse des gestrigen Tages im Haus der Valdez e Incláns nachgedacht hatte.

Er schirmte die Augen mit der Hand ab. Es war hell geworden, und die Sonne schien auf die Schlucht. In der Ferne konnte er die roten Dächer seines Landguts El Retiro erkennen, nach dem das ganze Gebiet benannt war, und den Glockenturm. Es handelte sich um einen prächtigen Bau aus den Anfängen des 18. Jahrhunderts, eine Kopie der Sommerresidenz der Könige von Spanien mit Namen El Buen Retiro. Der damalige Gouverneur, Don Agustín de Robles, hatte sie in der offenkundigen Absicht bauen lassen, diesen Ort zu dem imposantesten und luxuriösesten von La Trinidad zu machen, wie Buenos Aires damals hieß.

Die Residenz bestand aus zwei Stockwerken, hatte über dreißig Zimmer, mehrere Säle, vier Innenhöfe, zwei Getreidemühlen, eine Ölmühle, einen Ziehbrunnen und einen Abstellplatz für die Kutschen. Das untere Stockwerk war von einem Wandelgang aus eleganten weißen Säulen umgeben, deren Kapitelle mit Blättern verziert waren. Um das obere Stockwerk, wo sich die Schlafräume befanden, zog sich eine Terrasse mit Balustrade. Der hintere Teil wurde durch eine geweißte Ziegelsteinmauer abgeschlossen, hinter der die Wasser des Río de la Plata strömten. Der Park war riesig, mit sanften Hügeln so weit das Auge reichte.

Der Besitz war von Hand zu Hand gegangen. Er hatte sogar als Sklavenlager der Compañía Francesa de la Guinea gedient,

die es allerdings ein paar Jahre später wegen der Klagen über den bestialischen Gestank, der sogar bis in die Stadt vordrang, aufgeben musste. Blackraven kaufte den Besitz in einem erbärmlichen Zustand und investierte ein Vermögen in die Renovierung. Aber er war zufrieden. Bei seinem jetzigen Aufenthalt würde er sich um das Haus in der Stadt kümmern, das er im Jahr zuvor in der Calle San José gekauft hatte. Die Farbe an den Wänden war abgebröckelt, an der Decke waren überall feuchte Flecken, und ein paar Dielen hatten sich verzogen, wie ihm Bernabela letzte Nacht im Bett gesagt hatte.

Bernabela. Was sollte er mit ihr machen? Er hätte sich denken können, dass sie ihn, wenn sie ihn allein in seinem Haus in der Calle San José wusste, besuchen würde, sobald die Nacht ihr als Komplizin diene. Von Kopf bis Fuß eingehüllt, war sie durch die Straßen geeilt. Sie befand sich nur in Begleitung ihrer Sklavin Cunegunda, die mit einer Öllampe und einem Stock bewaffnet war, um die Hunde zu vertreiben, die sich nachts der Stadt bemächtigten.

Nicht Angst, sondern Erregung war es, was Bernabela beherrschte. Die erste Begegnung mit Roger Blackraven hatte sie noch lebhaft vor Augen. Es war Nacht, als er an der Tür ihrer armseligen Behausung geklingelt hatte und sein Diener Somar einen völlig betrunkenen Valdez e Inclán hereinbrachte. Blackraven musste in ihrem Alter sein, aber auf sie hatte er den Eindruck eines Mannes gemacht, der im Leben schon so seine Erfahrungen gemacht hatte. Seine Blicke, sein Gebaren, sogar seine Kleidung entsprachen einem reifen, gefestigten, beeindruckenden Mann.

Es war nicht der erste Mann, mit dem sie Valdez e Inclán betrog, aber es würde der letzte sein. Blackraven hatte sie mit seiner Leidenschaft gezeichnet. Auf dem Weg zu dem Haus in der Calle San José hatte sie an die erste gemeinsame Nacht denken müssen. Niemand hatte je solche Gefühle in ihr hervorgerufen. Während seiner Aufenthalte in Buenos Aires hatte er sich nie galant

gezeigt oder sie umschmeichelt wie die anderen. Er hatte eher gleichgültig und gelangweilt ihr gegenüber gewirkt. Aber sie hatte gespürt, wie seine Blicke über ihren Körper wanderten, ihn erkundeten, bewunderten, provozierend und aufreizend. Ihn in der Nähe zu wissen – er hatte damals bei ihnen im Haus gewohnt – hatte ihn noch begehrenswerter gemacht. Sie hatte sich seinerzeit etwas übergeworfen und war über den Flur ins Gästezimmer gegangen. Ohne zu klopfen, war sie in das Zimmer geschlüpft.

»Ich habe Sie erwartet«, hatte sie ihn sagen hören.

Nicht einmal seine Dreistigkeit hatte sie gestört. Im Halbdunkel war sie seiner Stimme gefolgt und fand ihn im Sessel vor, die Füße auf einem Schemel, wo er eine bernsteinfarbene Flüssigkeit trank.

Er stellte das Brandyglas beiseite und stand auf. Sie stand reglos da, aber innerlich vibrierte sie.

Er war erfahren. Dominant, gebieterisch, despotisch. Sie gehorchte willenlos und unterwarf sich seinen Launen, seinen Forderungen. Der Höhepunkt war wie ein Sturm.

Bela wusste, dass diese unermessliche, vollkommene Lust ihr die Lebensfreude zurückgeschenkt hatte. Nichts würde sie aufhalten: weder die Skrupel, das Haus ihres Mannes zu verlassen, noch die stockfinstere Nacht, weder die wilden Hunde noch irgendwelche Unholde. Nichts. Wie unter einem Bann ging sie ohne jede Furcht durch die Straßen. Die Vorfreude machte sie kühn und unbesiegbar.

Somar klopfte an die Tür des Arbeitszimmers, in dem Blackraven gerade ein paar Schreiben verfasste.

»Doña Bela ist da«, vermeldete er. Roger fluchte leise.

»Sie soll eintreten«, sagte er ein paar Sekunden später.

»Geliebter«, seufzte Bernabela, während sie das Umschlagtuch abnahm und auf ihn zuing. »Ich hatte solche Sehnsucht nach dir!« Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und schlang die Arme um seinen Hals. »Was für eine Freude, als wir heute deine Nach-

richt bekamen! Warum bist du so lange fortgeblieben? Mehr als ein Jahr, Roger! Wenn du nicht gekommen wärest, wäre ich vor Überdruß gestorben.«

»Bela, wie konntest du so leichtfertig sein?«, ereiferte er sich.
»Dein Mann wird merken, dass du nicht da bist.«

»Mach dir keine Gedanken, Geliebter. Cunegunda hat sich um ihn gekümmert. Er ist bis zum Morgen außer Gefecht gesetzt. Gehen wir in dein Schlafzimmer?«

Blackraven war seit Wochen mit keiner Frau mehr zusammen gewesen, und obwohl noch ein paar Angelegenheiten zu klären waren, bevor er sich nach El Retiro zurückzog, konnte er beides doch durchaus unter einen Hut bringen. Er führte sie in sein Schlafzimmer. Unter dem Mantel trug Bernabela ein Musselin-nachthemd, durch das im Licht ihr noch junger, wohlgeformter Körper durchschien. Sie konnte den Blick nicht von Blackraven lassen, der für sie immer noch der unwiderstehlichste Mann war, den sie je kennengelernt hatte.

Nach einem hemmungslosen Liebesakt sank Bernabela auf Blackravens Brust. Sie ließ sich zur Seite gleiten, stützte den Kopf auf eine Hand und fuhr mit dem Zeigefinger über seine Brust, während sie über alltägliche Dinge plauderte.

Nach einer Pause fragte sie auf einmal: »Du wirst Miss Melody entlassen, nicht wahr?«

Blackraven ärgerte es, wenn die Frauen diesen Moment nach dem Liebesakt ausnutzten, um ihre Ziele zu erreichen.

»Komm Bela, du musst gehen«, sagte er bestimmt und versuchte aufzustehen, aber Bernabela hielt ihn zurück.

»Roger, sie hat meine Vögel freigelassen!«, jammerte sie wie ein kleines Mädchen. »Sie sind alle davongeflogen. Alle. Ich bin todtraurig. Sie sind doch von dir, mein Liebling. Entlasse sie, Roger!«

»Du hast mir keine Befehle zu geben, Bela!«, warnte sie Blackraven und entwand sich ihrem Griff.

»Ich verfluche den Tag, an dem wir in diesem Geschäft waren und sie kennenlernten! Von dem Moment an hat sich alles verändert. Ich bin nicht mehr länger die Herrin im Haus. Das ist jetzt sie! Ich weiß nicht, wie sie es anstellt, aber alles tanzt nach ihrer Pfeife. Die Sklaven folgen ihr blind. Und auch deine Cousine, diese Verräterin.«

Blackraven drehte sich um und in seinen Augen blitzte es.

»Vorsicht, Bela.«

Bela verzog das Gesicht und vergoss ein paar Tränen. Blackraven würde sich ihr niemals so zugehörig fühlen.

Er reichte ihr das Nachthemd und den Mantel. »Los, zieh dich an. Ich werde Somar bitten, dich nach Hause zu begleiten.«

»Gehst du am Sonntag zum Stierkampf? Ich werde hingehen, als Begleiterin der Vizekönigin.«

»Vielleicht, ich weiß noch nicht.«

»Wann werde ich dich wiedersehen, wenn du nach El Retiro gehst?«

»Ich werde oft genug hierherkommen.«

Als er jetzt den Blick über seinen Besitz schweifen ließ, wünschte er, eine ganze Zeit fern von Buenos Aires verbringen zu können, ohne Sorgen und Verpflichtungen. Denn dazu wurde Bela allmählich.

Somar rief ihn bei seinem Namen und sprach mit ihm so vertraut, wie er es immer tat, wenn sie allein waren. Er war zehn Jahre älter als Blackraven, strahlte aber immer noch diese Stärke aus, die in seiner Jugend für ihn so charakteristisch war. Seine eigenwillige Kleidung, die Tätowierungen auf den Wangen und die beiden Krummsäbel, die er trug, ließen ihn furchterregend aussehen. Selbst die extremsten Situationen hatten seinem eher gedrungenen, stämmigen Körper nichts anhaben können.

Seit fünfzehn Jahren teilten sie dasselbe Schicksal: ein turbulentes Leben, das sie auf alle fünf Kontinente geführt hatte. Von

so unterschiedlicher Herkunft und Erziehung, waren sie dennoch einander wie Brüder verbunden, weil sie sich in zwei Punkten ähnelten: in der Leidenschaft für Risiko und Abenteuer und darin, dass ihnen Kameradschaft über alles ging.

Es gab nur wenige Menschen, die Blackraven so sehr liebte und respektierte wie Somar. Er war sein bester Freund, der all seine Geheimnisse kannte, der sein Wesen am besten verstand. Somar hingegen verdankte ihm sein Leben, und das war für einen Orientalen eine Schuld, die nie abgegolten werden konnte. Durch seine Loyalität und Ergebenheit wollte er sich erkenntlich zeigen, dass Blackraven ihn ins Leben zurückgeholt hatte.

»Warum stehst du hier, Roger?«

»Ich genieße die Aussicht«, erklärte dieser, ohne sich umzudrehen. »Von hier aus hat man einen unvergleichlichen Blick über meinen Besitz.«

Somar wusste, dass sein Herr unruhig war. Er streichelte den Kopf des Neufundländers und kletterte wieder auf den Kutschbock, wo er geduldig warten würde, bis sein Freund ihm das Zeichen zum Aufbruch gab. Es war nur noch ein kurzes Stück bis zum Landsitz.

Blackraven wollte schon in die Kutsche einsteigen, als er in der Ferne eine Gestalt sah. Es war ein Reiter, der sich Richtung Norden über Wiesen und Felder bewegte. Er galoppierte in rasendem Tempo, und es sah so aus, als ob ein dringendes Anliegen ihn antrieb, dem Pferd die Sporen zu geben und querfeld-ein abzukürzen. Er trug einen langen Umhang, der über dem Pferderücken wehte, und hatte eine Kapuze über den Kopf gezogen.

Blackraven blieb stehen und bewunderte die Geschicklichkeit des Reiters, der über den Widerrist des Fuchses gebeugt diesen mit eiserner Hand lenkte. Trotz der Geschwindigkeit gehorchte das Tier seinen Befehlen. Auf dem Feld war es ganz still. Kein Geräusch war zu hören, nicht die Befehle des Reiters, nicht das

Rascheln des den Wind peitschenden Stoffes, nicht das Getrapel der den Boden malträtierenden Hufe. Sogar die Vögel schienen ihr Zwitschern eingestellt zu haben.

Der Reiter richtete sich leicht auf, da fiel ihm die Kapuze auf den Rücken. Blackraven wich zurück und unterdrückte einen Ausruf des Erstaunens, als er eine üppige lange Haarmähne mit dem Wind kämpfen sah. Die zaghaften Sonnenstrahlen fuhren über die rötlichen Strähnen und entlockten ihnen einen goldenen Schimmer. Einen solchen Farbton, ein flammendes Rot, hatte er auf seinen ganzen Reisen noch nie gesehen – das Mädchen drehte sich um, als wollte es sehen, wie weit es von seinen Verfolgern entfernt war. Doch sie wurde von niemandem verfolgt, und in der Eile entging ihr der Mann, der in der Ferne am Wegesrand stand und sie erstaunt beobachtete.

Blackraven begriff, dass sie auf die Feigenkaktushecke zuritt, die seine Ländereien von denen Altolaguirres trennte. Sie würde sie nicht überspringen können. Sogar für ihn war sie zu hoch und breit gewesen. Es wäre schade, zu sehen, wie sie fiel und die harmonische Figur zerstörte, die sie auf diesem prächtigen Pferd abgab. Ihre Waghalsigkeit oder Unwissenheit würden sie teuer zu stehen kommen.

Instinktiv hielt er den Atem an. Fünf Ellen, vier Ellen, drei, zwei ... Das Mädchen stand in den Steigbügeln, hob die Zügel, und das Pferd sprang mit erhabener Eleganz über den Zaun. Es zog die Beine an, die den oberen Teil der Kakteen nur leicht streiften. Es landete auf festem Boden und galoppierte weiter, ohne die Geschwindigkeit zu verringern, bis es schließlich im dichten Hochwald verschwand.

Blackraven schnappte nach Luft.

Dann murmelte er: »Gütiger Gott!«